

Bern am Kreuzweg ökumenischer Begegnung zur Reformationszeit

VON OTTO ERICH STRASSER

In seiner so wert- und geistvollen Darstellung der «Konflikte des Zwinglianismus, Luthertums und Calvinismus in der Bernischen Landeskirche von 1532–1558¹» erklärt Carl Bernhard Hundeshagen: «Alle kirchlich-theologischen Systeme hat man in Bern praktisch erprobt wie kein anderer der Schweizer Staaten.» Daß so Bern zu einem Treffpunkt sich kreuzender theologisch-kirchlicher Wege in der Reformationszeit wurde, ist deshalb eigentümlich, weil es durchaus nicht im Brennpunkt der damaligen starken geistigen, gar religiösen Ausstrahlungen lag. Nennt doch Anfang des 16. Jahrhunderts der Franziskaner Thomas Murner, Bern «utpote civitatem simplicem, rusticam, indoctam, sed pugnacem, bellicosam et potentem²». Diese Stadt lag an keiner der großen Verkehrslinien, war demzufolge ohne bedeutende Gewerbe- und Handelstätigkeit. Es war Bern im Üecht (= Wüst)land. Trotz einigem hervorragendem Kunstschaffen (Münsterbau, Nelkenmeister, Niklaus Manuel) und seiner guten Lateinschule berührte der Strom der Renaissance, des Humanismus die Aarestadt nicht³. Sie war die des Militärs, der Politik, Reichsstadt, wobei, im Unterschied zu manch andern Städten im Reich, ein Patriziat und eine Bürgerschaft, statt sich immer wieder zu bekämpfen, zur materiellen, staatlichen Wohlfahrt des Gemeinwesens sich schon frühe vereint hatten. Zwar führt dieses politische Bern schon vor der Reformation Reformen auch im kirchlichen Bereiche durch. In Bern gab es wohl eine Kollegiatskathedrale, seine Bischöfe aber residierten fern in Konstanz und Lausanne.

In dieses geistig-geistliche bernische Tief, strömte nun von auswärts mit der Reformation ein ihm entgegengesetztes Hoch, langsamer als anderwärts (zum Beispiel in Zürich), aber aus verschiedener Richtung sich in Bern kreuzend, Gewitter erregend, Konflikte.

Ob dem ersten frischen reformatorischen Wind aus dem Norden Brisen

¹ Bern 1842, S. 59.

² R. Steck: Der Berner Jetzerprozeß 1507–09 in neuer Beleuchtung, Bern 1902, S. 15.

³ Kurt Guggisberg: Bernische Kirchengeschichte, Bern 1958, S. 49: «Das Bernbiet war durch weite Strecken Grenzscheide zwischen Deutsch und Welsch ... kein Brennpunkt im internationalen Geistesleben, kein Umschlagsplatz von Bildungsgut. Die Stadt suchte den Humanismus nicht ... Der Humanismus hat in Bern keine führende Rolle gespielt» trotz einem Lupulus, Peter Cyro und dem für die Reformation aufgeschlossenen Thomas Wytttenbach.

aus dem Süden vorangingen, das heißt Waldenser im Bernbiet ihr Wesen hatten, kann bloß nach einzelnen Erscheinungen vermutet werden. Es muß dagegen mit Walther Köhler, dem Zwingli-Forscher in Zürich, immer noch betont werden, daß die evangelische Botschaft in Bern zuerst durch *Martin Luther* vernommen worden ist⁴. Seine Schriften werden schon 1518 in Bern gelesen. Bis in den sprachlichen Ausdruck hinein prägen sie die Fasnachtsspiele Niklaus Manuels. François Lambert d'Avignon, der auf der Flucht aus dem Kloster zu Zwingli und Luther sich Anfang Juli 1522 in Bern aufhält und lateinisch predigt, ist ein «luthérien», wie in jenen Anfangszeiten der Reformation auch in Frankreich und in der französischen Schweiz die Evangelischen nach dem Wittenberger Reformator benannt werden⁵. Durch ihn auf die Heilige Schrift verwiesen und durch sie für die Reformation gewonnen, sind auch ihre ersten Vertreter in Bern alles Fremde aus deutschen Landen: Franz Kolb aus Intzingen bei Lörrach, der Barfüßer-Lesemeister Sebastian Meyer aus Straßburg, der Bayer Jörg Brunner aus Landsberg, Leutpriester in Kleinhöchstetten, der Berner Reformator Berchtold Haller aus Aldingen bei Rottweil am Neckar, der Lehrer, Stadtarzt und spätere Chronist Valerius Anshelm, auch er aus Rottweil. Ja selbst Niklaus Manuel, den wir gerne als den eigentlichen Berner Reformator ansehen möchten, wurde wegen seiner Familienherkunft aus Italien von Gegnern gelegentlich als «Walch» (= der Welsche) tituliert. Bern vernahm in der Frühlingszeit seiner Reformation die frohe Botschaft durch Martin Luther.

Aber da stehen, zuerst am Unterlauf der Aare, im damals bernischen Aargau, später im ganzen Bernbiet, besonders unter dem Landvolk meist nicht gelehrte Theologen, sondern Laien auf, die ihr Evangelium verkünden. Es sind mehrheitlich Einheimische. Sie werden Täufer, Wiedertäufer, genannt, ein Zweig jener vielgestaltigen religiösen Bewegung, die in jener Regenerationszeit zwischen Katholiken und Protestanten die vom «Dritten Glauben» ist: philosophische Spirituelle bis hin zu buchstabenverhafteten Biblizisten. Die Schweizer – gerade auch die Berner Täufer – gehören meist zu den letzteren, einig mit den übrigen in der Verwerfung des Staates mit seinen Ämtern, seinem Kriegsdienst und Treueeid und einer mit ihm verbundenen Kirche, in die man ohne persönliche Entscheidung hineingeboren wird. Namen seien hier nicht genannt. Vielen unter ihnen gereichte die Begegnung am Kreuzweg in Bern zum Martyrium⁶.

⁴ Walther Köhler: Zwingli und Bern, Tübingen 1928. Kurt Guggisberg, a. a. O. S. 56, 77.

⁵ W. G. Moore: La Réforme allemande et la littérature française, Recherches sur la notoriété de Luther en France, Straßburg 1930.

⁶ Tielemann van Braght: Märtyrerspiegel, Pirmasens 1780.

Wenn sie hier später mehr und mehr verfolgt wurden, so sei doch hervor-
gehoben, daß die Begegnung mit dem reformierten Bern für sie ausnahms-
weise auch Glaubensausprache war unter Zusicherung freien Geleites, ja
mit Amnestie, so an der Berner Disputation 1528 und den Täufergesprä-
chen in Zofingen 1532 und noch in Bern 1538⁷.

Die Disputation von Bern vom 6. bis 26. Januar 1528 mit dem am
7. Februar daraufhin erfolgten Reformationsmandat stellt nun aber die
Berner Reformation ganz unter den Bann der überragenden Persönlich-
keit des Zürcher Reformators *Ulrich Zwingli*. Um auch hier wieder das
Bild Walther Köhlers aufzunehmen: Die Berner Reformation sollte von
ihrem Frühling in den Sommer eintreten⁸. Tat sie es? Der Zwinglianismus
hat gewiß mit dem Luthertum das alle Evangelischen verbindende «sola
gratia, sola fide, sola scriptura» gemeinsam⁹. Aber bald wird ja Zwingli
sich von Luther trennen, besonders in bezug auf die Bedeutung der Ein-
setzungsworte beim Abendmahl. Und schon bald nach 1528 zeigt sich
auch gegenüber Bern eine Differenz bezüglich des Verhältnisses von
Kirche und Staat. Lehrte Rom seit dem mittelalterlichen Kampf zwischen
Kaiser und Papst: die Kirche ist über dem Staat, will der Täufer nur seine
heilige Gemeinde ohne den weltlichen Staat, so würde für den Evange-
listen die Losung lauten können: Kirche *und* Staat, aber nun für ihn als
Lutheraner, Zwinglianer und auch als reformierter Berner in den 1528
nachfolgenden Jahren in von Zwingli abweichender praktischer Haltung.
Zwingli schwebte die Auffassung einer evangelischen eidgenössischen
Kirche vor. Dazu war er entgegen seinem früheren erasmischen Pazifismus
bereit, nötigenfalls offensiv die noch katholischen Orte mit Waffengewalt
dazu zu zwingen, ja er schaute ein evangelisches Reich von der Nordsee
bis zur Adria, entgegen seiner antifranzösischen Politik seit Marignano
nun auch Frankreich einschließend. Bern dagegen, wo nach wiederholten
Vorstößen aus dem Volk und den Ämtern Stadt und Land die Abschaffung
des Reislaufens und damit der Pensionen beschworen, zeigte keine Bereit-
schaft, auf die zwischen Zwingli und dem Landgrafen von Hessen gepflogenen
Bündnispläne für ein evangelisches Mitteleuropa einzugehen. Wenn
Bern zwar bereit war, Zürich, wenn angegriffen, auch mit der Waffe bei-
zustehen und dem Defensivbündnis des Christlichen Burgrechtes beige-
treten war, so ließ es sich doch nicht von seinem Grundsatz abbringen,
daß die alten Bünde mit den katholischen Eidgenossen in Kraft bleiben
müßten. Und über diese rechtlichen Auffassungen hinaus erklärte der

⁷ Otto Erich Strasser: *Capitos Beziehungen zu Bern*, Leipzig 1928, S. 35–45, 174.

⁸ Walther Köhler: *Zwingli und Bern*, Tübingen 1928, S. 36.

⁹ Gottfried W. Locher: *Huldreich Zwingli in neuer Sicht*, Zürich 1969, S. 175.

Berner Abgesandte Niklaus Manuel am 3. Juni 1529 in Zürich: «So wist gottswort nit anders dann frid und einigkeit ... wahrlich man mag mit spiess und halbarten den glouben nit ingeben¹⁰.» Es war gewiß nicht nur Berns Westpolitik, Furcht vor einem Angriff verbündeter Solothurner, Freiburger, Walliser auf seine Westflanke oder gar materielles Interesse, was es abhielt, auf Zwinglis Politik bedingungslos einzugehen.

Bei aller Bestürzung über die Kappeler Niederlage und Trauer über den Verlust Zwinglis zeigte sich damals die Richtigkeit des Verhaltens der Berner im politisch-kirchlichen Zwist, der im Bernbiet zwischen Land und Stadt, zwischen Obrigkeit und einem Teil der Pfarrer, insbesondere dem Zürcher Kaspar Großmann (Megander), ausbrach. Er wurde auf wunderbare Weise geschlichtet durch die Vermittlung des Straßburger Theologen Wolfgang Capito. Dieser beteiligte sich weitgehend an der Abfassung einer Predigerordnung, die neben der Regelung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Artikeln theologisch-kirchlichen Inhaltes unionistisch hier im Treffpunkt Bern eine konfessionelle Einigung zu den deutschen Evangelischen hin vorbereiten konnte. Das sollte nach Zwinglis Tod für Bern und die übrige reformierte Schweiz von größter Bedeutung werden.

Denn nun stellte sich bald einmal konkret die Frage eines Bündnisses zwischen deutschen Lutheranern und schweizerischen Reformierten. Ihre Vermittler waren die Straßburger, *Capito* und, noch energischer, dessen Amtsbruder *Martin Bucer*. Wenn es dann trotz deren eifrigem Bemühen 1536 nur zur Einigung der Straßburger mit Wittenberg kam und die Schweizer Reformierten sich im selben Jahr im Ersten Helvetischen Bekenntnis zusammenfanden, gaben die Straßburger ihr Liebeswerben um die Schweizer dennoch nicht auf: Stärker würden die Evangelischen geeint einer katholischen Kirche gegenüber dastehen, die sich in Deutschland zu Unionsgesprächen rüstete! Und wieder war es Bern, wo sich die Wege der Straßburger mit den Reformierten und dortigen Lutheranisierenden kreuzten, mit dem Erfolg, daß während ungefähr zehn Jahren, wenn auch nicht unangefochten, aber gestützt durch die Obrigkeit, die lutheranisierende Partei die Oberhand gewann. Bernae Lutherus redi-vivus. Es ist auch hier nicht der Ort, auf Einzelheiten in diesen Vorgängen einzugehen. Führend für die «Lutherischen» in Bern waren der Reformator des Niedersimmentals, Peter Kunz, der den verstorbenen Franz Kolb ersetzte, und Sebastian Meyer, der an die Stelle des 1536 heimgegangenen Berchtold Haller trat. Ihre zwinglischen Hauptgegner waren Erasmus Ritter und Kaspar Megander. Dessen verbreiteter Katechismus wurde an

¹⁰ Staatsarchiv Zürich, B XLIV.

der entscheidenden Herbstsynode 1537 außer Gebrauch erklärt und unter Billigung der Obrigkeit von Bucer umgearbeitet. Tief gekränkt hat sich darauf Megander in die Limmatstadt zurückgezogen. Bucer ist in seinem Vorgehen durch Capito unterstützt worden. War dieser es doch, der schon 1533 die erasmische Unionsschrift «*De sarcienda Ecclesiae concordia*» zur Wiedervereinigung der Evangelischen mit den Katholiken ins Deutsche übertragen hatte und aus seiner katholisierenden Spättheologie heraus dann lebhaftesten Anteil an den Unionsgesprächen zwischen Protestanten und Katholiken zu Beginn der vierziger Jahre nahm. Die lutheranisierende Periode in Bern, in deren späterem Verlauf vor allem Simon Sulzer, der Sohn des einstigen Meiringer Pfarrers und Interlakener Propstes, bis zu seinem Rückzug nach Basel das lutherische Anliegen vertrat, ging dann zu Ende mit der Wirksamkeit Johannes Hallers des Jüngern, dessen Vater, ein erster reformierter Pfarrer in Amsoldingen, später in Bülach, zu Kappel an der Seite von Zwingli gefallen war. Dieser kam nun in Bern wiederum zu seinem Recht.

Aber neben Zwingli und Luther muß nun noch ein dritter Name am Kreuzweg der Konfessionen zu Bern genannt werden. Es ist dies *Johannes Calvin*. Calvin, der Organisator der jungen evangelischen Genfer Kirche, war mit seinem Kampfgenossen Farel von ihrem Amtsgenossen Pierre Caroli in Lausanne der arianischen Häresie angeklagt worden. Verhört in Bern, in Lausanne und wieder im Mai in Bern, erlangten sie erst an der oben erwähnten Herbstsynode 1537 von der politischen Behörde (!), dem Berner Rat, die Beglaubigung ihrer Orthodoxie. Aus einer Nebenhandlung an dieser Synode ist diese Angelegenheit zu einem Ereignis von großer theologie- und kirchengeschichtlicher Bedeutung geworden. Denn hier in Bern traf der einstige Refugiant nicht nur seine Straßburger Beherberger wieder, sondern hier kam es zwischen ihnen zu einer theologischen Einigung¹¹. Calvin unterstützte, trotz Rüge des Vorgehens gegen Megander, die Straßburger und mit ihnen die lutheranisierenden Pfarrer in Bern, während diese ihm beim Rat seine trinitarische Rechtgläubigkeit zu attestieren halfen. Bern ist es denn auch gewesen, welches im Jahr darauf dem mit Farel aus Genf exilierten Calvin zwar nicht in seinen Mauern Asyl gewährte, sich für ihn in Genf zwar noch, wenn auch vergeblich, einsetzte, vor allem dann aber auch seine Rückkehr dorthin nach dem Straßburger Aufenthalt ermöglichte. Obschon Bern dem zwischen Genf

¹¹ Otto Erich Strasser, a. a. O. S. 153: Calvin an Farel 16.3.1539 «refert ut intellegat [sc. consul bernensis] utrumque nostrum sic esse conjugatum cum Bucero et Capitone, ut omnia inter nos consilia communicemus» (nach Herminjard: *Correspondance*, Bd. 5, S. 250).

und Zürich abgeschlossenen Consensus Tigurinus nicht sogleich beitrug und nach Ratsbeschluß sich dem Streit um die Gnadenwahl fernhalten sollte, stand es ungeachtet der Stellungnahme seines Stadtschreibers, Nikolaus Zurkinden, doch in der Servet-Affäre zum Genfer Reformator. Auch die sich aus verschiedenem Verständnis des Verhältnisses von Staat und Kirche ergebenden Streitigkeiten konnten Calvin und Bern nie ganz trennen. Sie waren gegenseitig zu sehr aufeinander angewiesen. Geeint auch durch die Confessio Helvetica Secunda mit Genf wie mit den andern reformierten Schweizer Kirchen ist nach den Entscheidungen von Dordrecht die Berner Kirche zudem noch mit Consensus-Formel und Assoziationseid eine der hartnäckigsten Verfechterinnen des calvinischen Anliegens geworden. Auch das ist, zwar ein fernes, Resultat der Begegnung am konfessionellen Kreuzweg in Bern.

Darf man aber diese letzte, wie auch die vorhergehenden konfessionellen, nur skizzenhaft geschilderten Begegnungen in Bern zur Reformationszeit ökumenisch nennen? Betitelt sie C. B. Hundeshagen nicht schlichter und richtiger, wenn er da von Konflikten spricht? Wir müssen daher eine Rechtfertigung für das Beiwort «ökumenisch» versuchen. Alles kommt dazu darauf an, was unter Ökumene verstanden und ... wie sie geübt wird. Ökumenische Begegnung wird vielfach nur als Bewegung zueinander im Sinne einer Union gesehen. Aber gerade da, wo es sich um Begegnung kirchlicher Gemeinschaften als wirklichen lebendigen Lebensvorgang handelt, da wird sie immer beides zugleich aufweisen: Diastole und Systole, ein Zueinander und Voneinander, Ringen miteinander, freudvoll mit Ja und leidvoll mit Nein, so durch Tage und Nächte, durch ganze Zeiten hindurch, wo nur die Bitte um den Heiligen Geist den Glauben, die Hoffnung, die Liebe aufrecht erhält, daß es von bloßer Vereinigung zur Einigung, von Union zur Kommunion miteinander kommen wird, «wann und wo und wie es Gott gefällt¹²».

Die so verstandene ökumenische Begegnung bedeutet aber nicht, daß nicht dankbar wahrgenommen wird, was in ihr (in größerem oder geringerem Maße, vollendeter, vollkommener oder nicht, nicht nur theoretisch, sondern praktisch) erreicht worden, wenn die Gabe als Aufgabe verstanden worden ist. In der zyklischen Wiederkehr des Geschichtsverlaufes ist so gewiß in ökumenischer Begegnung auch in der mehr als vierhundert-jährigen bernischen Kirchengeschichte manches geschehen, was in die Reformationszeit zurückzuführen scheint.

¹² Nach dem Grundsatz des Begründers der ökumenischen Gebetswoche, Abbé Paul Couturier in Lyon, 1881–1953. Vgl. M. Villain: L'abbé Paul Couturier, Tournai-Paris 1957.

Wir wollen nur kurz noch auf etliche dieser Wahrnehmungen hinweisen: Luther zum Beispiel ist trotz allem im Bernbiet lebendig geblieben in seiner Bibelübersetzung auch nach einer obrigkeitlich verordneten Piscator- und andern Ausgaben bis heute. Ein im Luthertum beheimateter und ihm verbundener bernischer Pietismus hat, angefochten, sich mit Vorliebe auf Capitos Synodus berufen, den Zinzendorf sogar nachgedichtet hat. Der Pietismus eines Samuel Lutz wurzelt in lutherischer Frömmigkeit. Die Täuferlosung der von Staatskirchentum gelösten Gemeinde hat ein Echo gefunden in den Freien Kirchen, besonders in den Gemeinschaften perfektionistischer, eschatologischer, ja auch revolutionärer (Major Davel!) Orientierung. Aber auch das rationalistische Denken der Aufklärung erscheint wie die Ausprägung eines moralistisch-philosophischen Humanismus. Zwingli zu seiner Zeit hat ihn selber bei sich weithin überwunden. Aber wenn auch weniger ausgeprägt als anderswo, hat er sich dann doch trotz der bernischen reformierten Orthodoxie geltend gemacht, selbst in den Zweifeln des gealterten Albrecht von Haller, im Kantianismus eines Philipp Albert Stapfer mit seinem Plan einer helvetischen Einheitskirche, im Freien Protestantismus des 19. Jahrhunderts. Wie haben sich endlich auch in unserer Zeit mit dem Aufkommen der eigentlichen Ökumenischen Bewegung, der Begründung eines Weltrates der Kirchen Bestrebungen verwirklicht, die wir bei Zwingli, bei den «Straßburgern», bei Bullinger und Calvin, ja auch bei ihm, im Blick auf die Einigung christlicher Kirchen wahrnehmen. Wohl ist sie auf Jahrhunderte durch die Gegenreformation, die Religionskriege gehemmt worden. Aber, wie Capito ein letztes Mal sich in Bern einfand im Unionsanliegen, im Herzen die Hoffnung auf Verständigung sogar mit den Katholiken tragend, ist diese nun nicht ein gut Wegstück gerade in Bern Wirklichkeit geworden? Nach dem Sonderbundskrieg und dem Kulturkampf ist Bern insbesondere der Hort einer christkatholischen Kirche und ihrer theologischen Fakultät geworden. Das evangelisch-reformierte Bern ist es, das in seinem Kirchengesetz von 1945 vor allen andern reformierten Kantonen die römisch-katholische Kirche wie die alt-katholische Kirche mit als Landeskirchen anerkannt hat. Die Berner Kirche ist vorangegangen in der Schaffung evangelisch-katholischer paritätischer Arbeitsgemeinschaften.

Dies alles sind doch im Geschehen des kirchlichen Bern Zeichen, anhebend schon in seiner Reformationszeit, daß im Sich-Suchen-Trennen, Sich-Finden, aber nur durch Konflikte und echte Begegnung hindurch, Hoffnung auf wahre Ökumene geschenkt wird, wo über den sich kreuzenden Weg das Kreuz aufgerichtet ist.

Prof. D. theol. Otto Erich Straßer, a. Pfr., Hubelmattstraße 18, 3007 Bern